

26. Sonntag i.Jk.: Predigt

1. Okt. 2017

Les: Ez 18,25-28

Ev: Mt 21,28-32

C/Texte/A2017/Ajk26-17p

Liebe Gläubige!

Ein Mann hatte zwei Söhne, so beginnt Jesus sein Gleichnis. Da baut sich Spannung auf. Jede und jeder weiß, wie unterschiedlich zwei Söhne, zwei Töchter, zwei Kinder sein können. Sie können zusammenhalten oder streiten? Sie können sich verstehen oder spinnefeind sein? Sie können einem Vater zur Freude oder zum großen Ärgernis und zur Last sein? Ein Mann hatte zwei Söhne. Söhne sucht man sich nicht wie Freunde aus. Man hat sie. Sie sind anvertraut. Sie sind ein Stück eigenes Fleisch und Blut. Sie gehören zum Vater und er zu ihnen.

Jesus schildert bei Lukas im Gleichnis vom barmherzigen Vater - oder Gleichnis vom verlorenen Sohn genannt - und im heutigen Gleichnis das Verhältnis Gottes zum Menschen als eine Vater-Sohn-Beziehung, sprich: Eltern-Kind-Beziehung. Gott ist schicksalhaft verbandelt, dem Verhalten der Kinder ausgeliefert. Er, der sie ins Leben liebt ist weit davon entfernt, sie als Marionette zu halten. Es ist ein miteinander auf dem Weg sein, wie eben ein Vater oder eine Mutter mit einem Kind auf dem Weg ist. Wie Eltern mit dem Kind lernen, so lernt Gott mit dem Menschen umzugehen, Schritt für Schritt. Es ist auch für ihn die ständige Suche nach einem gemeinsamen Weg. Ein Mann hatte zwei Söhne. Die Feststellung erzählt uns viel darüber, wie Gott mit uns/mit mir umgeht, und einen Weg sucht.

In der Auslegung dieser Bibelstelle gibt es die Tradition, dass in den beiden Söhnen einmal das Volk Israel und zum anderen das Volk der Heiden gesehen wurde und wird. Jesus spricht mit den Hohepriestern und Ältesten des Volkes Israel und hält ihnen einen Spiegel vor. Mit Worten bekennen sie sich zum lebendigen Gott, aber in ihrem Tun sind sie fern von ihm, fern von seinem Willen. Es ist in der jungen Kirche die Frage: Warum hat das Volk Israel Jesus nicht erkannt? Warum findet die Botschaft Zuspruch bei Menschen aus der sogenannten heidnischen Welt, die den lebendigen Gott bisher nie richtig kennen lernten?

Es gibt eine Weise des Glaubens, die macht Menschen nicht lebendig, im Gegenteil: ihr Glaube verhindert Leben, verhindert ihre Lebendigkeit, ihre Wandlung und Verwandlung. In ihrem Glauben fühlen sie sich als die Überlegenen, als die Besseren und schauen auf die anderen, die Ungläubigen herab. Sie gehen davon aus, dass sie sich nicht ändern müssen. Das Gewohnte ist gut genug. Sie meinen Gott zu besitzen und neigen dazu, mit ihm sogar Macht auszuüben, andere für ihre Ziele gefügig zu machen.

Matthäus dürfte mit seinem Gleichnis den Propheten Jesaja (Kap 5) aufgreifen. Gott hat für sein Volk einen Weinberg angelegt, der allen das Lebensnotwendige bietet, ja allen zur Freude gedacht ist. Aber das Verhalten darin lässt den Weinberg zum Ödland werden. Recht und Gerechtigkeit werden mit Füßen getreten. Niemand will den Schrei der Armen hören. Die Reichen lassen Musik zu ihren Gelagen erklingen. Sie lassen sich's gut gehen. Und sagen: Wenn es Gott nicht so haben will, dann soll er doch schnell handeln.

Jesaja zieht den Schluss: Ein solches Verhalten führt zum Verlust des Weinbergs, des gelobten Landes, führt in die Verbannung.

Der Evangelist schreibt dieses Gleichnis auch auf im Wissen darum, dass jede Generation vor dieser Frage bzw. Entscheidung steht: Deckt sich das Wort mit den Taten? Bleibt der Glaube lebendig, der daran arbeitet, dass den Menschen Recht und Gerechtigkeit zukommt, dass Menschen neue Chancen erhalten? Wir befinden uns im Weinberg Gottes. Der Weinberg ist nicht unser Besitz, sondern er ist uns von Gott anvertraut, damit alle Menschen darin – unabhängig von Herkunft, Kultur, Religion oder Sosein - das zum Leben Notwendige erhalten.

Wir hören Jesus sagen: Mein Sohn, geh und arbeite heute im Weinberg. Ja, das ist wesentliche Herausforderung des Glaubens: Arbeite **HEUTE** daran, dass Recht und Gerechtigkeit wird.

Es ist zutiefst der Wille Gottes, so macht es der Prophet Jeremia in der Lesung deutlich: der Mensch soll lebendig sein und bleiben. Es ruft Gottes Abscheu hervor, wenn Menschen die Freude am Leben genommen wird, wenn durch Not, Hass, Ausgrenzung u.a. das Leben der Menschen beschnitten wird und sie in die Nähe des Todes gebracht werden.

Es ist zugleich und vor allem auch Wille Gottes, dass ich mir selbst die Lebendigkeit nicht nehme oder sie verspiele. Das Gleichnis sieht die Lebendigkeit gefährdet – und das hat mit Freude am Leben zu tun -, wenn ein Mensch nicht im Weinberg Gottes arbeitet und dies heute.

Mich erinnert es ein wenig zurück an die Zeit als vor 2 Jahren viele Flüchtlinge/Migranten ins Land kamen. Da begannen sich viele

Menschen zu engagieren, die bis dato wenig religiöses Leben zeigten. Viele von ihnen taten es mit großem Engagement und großer Freude. Sie lebten, was Mt in seiner letzten Rede eindringlich ans Herz legt: Ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen. ...Und: Was ihr einer meiner geringsten Brüder oder Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.

Sie haben in dieser Situation den Willen des Vaters gelebt, mögen sie vorher vielleicht auch nein gesagt haben. Entscheidend bleibt: Wer den Willen des Vaters tut, bleibt lebendig, erfährt sein Geschenk der Freude am Leben, selbst wenn es manchmal mühsam oder sogar happig ist, selbst wenn man mit Widerständen kämpft. Amen.